

**Rede des Heine-Preisträgers 2024 David Grossman
anlässlich der Verleihung am 14. Dezember 2024 im Düsseldorfer
Schauspielhaus**

Es gilt das gesprochene Wort!

Ich habe ein Porträt von Heinrich Heine vor Augen – das faszinierende Gesicht eines jungen Mannes, der sich selbst kennt. Ein Gesicht voller Widersprüche, zart und doch ironisch, sarkastisch sogar. Das Gesicht eines kühnen, eigensinnigen, sensiblen, mutigen Dichters und vor allem das Gesicht einer freien Seele, die sich nicht durch eine Definition einengen lässt. Auch mehr als 160 Jahre nach seinem Tod ist Heine eine wichtige Figur in der deutschen Kulturwelt. In der hebräischen Sprache und der jüdischen Kultur ist er dagegen kaum präsent: Das Judentum ist eine harte, nachtragende Religion; sein Übertritt zum Christentum wurde Heine nie verziehen. Was kann ich zu alledem, was über diesen menschlichen Vulkan gesagt wurde, noch hinzufügen? Sehr wenig. Stattdessen werde ich einige Worte über Toleranz sagen und darüber, wie Literatur unser Verständnis des Anderen stärken kann. Ich hoffe, einige dieser Ideen stehen mit Heine, seinem Vermächtnis und seinem Leben im Einklang.

Wir Menschen sind keine toleranten Geschöpfe. Der verstorbene Amos Oz, ein guter Freund und selbst Heine-Preisträger, hat mir einmal gesagt: Wir kommen intolerant auf die Welt. Wir sind misstrauisch und von Natur aus ängstlich gegenüber Fremden, besonders wenn sie anders sind als wir. Wir sind territoriale Wesen, auf Wettbewerb und Besitz ausgerichtet, und unser Ethos besteht aus endlosen Geschichten von Krieg und Vertreibung. Mit anderen Worten: Toleranz ist dem Menschen nicht angeboren. Trotzdem existiert sie in vielen von uns, und zwar aufrichtig – nicht als hohle Phrase oder Klischee, sondern als Ergebnis einer bewussten Anstrengung, unsere Urtriebe zu überwinden. Es ist eine Frage der Bildung und Erziehung, vor allem aber eines humanen, einfühlsamen und großzügigen Wesens.

Literatur und Journalismus können uns als erzählende Künste Toleranz näherbringen, können uns helfen, die Grenzen der menschlichen Natur zu weiten, dass sie nicht länger zu einer Faust geballt ist, dass sie uns nicht länger zurückhält. Der Wunsch, ja der Drang, *einen anderen Menschen von innen heraus zu verstehen*, ist für mich die Quintessenz der Literatur – sowohl des Lesens als auch des Schreibens. Es bedeutet, die mentale Grammatik einer anderen Person zu erleben, die Person aus ihrer

eigenen Perspektive zu verstehen, anstatt zu versuchen, ihr von außen mein Verständnis aufzudrängen. *Andere von innen zu sehen*. Das könnte ein faszinierendes menschliches Experiment sein, selbst mitten in einem Streit zwischen Eheleuten, zwischen Geschwistern oder Freunden. Schaffen wir es im Eifer des Gefechts, uns der Perspektive der Feindseligkeit zu entledigen, wenigstens für einen Augenblick? Können wir den Konflikt mit den Augen unseres Gegenübers sehen, und nicht nur mit unseren eigenen? Können wir uns etwa leisten, anzuerkennen, dass die anderen mit der einen oder anderen Forderung nicht Unrecht haben?

Andere von innen zu sehen ist eine Herausforderung, der nur wenige Länder oder Gesellschaften gewachsen sind. Möglicherweise liegt es gerade daran, dass man dafür die eigene Sichtweise ändern muss – die Geschichte ändern, die man sich seit Generationen erzählt. Das Narrativ ändern. Oft wird das Narrativ zu einer Falle, die ein Land sich selbst stellt. Ein Narrativ ist für mich hier eine Geschichte, die in ihrer Erstarrung auch all diejenigen erstarren lässt, die sie immer wieder nacherzählen, aber nicht wirklich hören. Wenn man die Geschichte nun aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, wenn man den anderen zuhört, ob als Individuum oder als Gesellschaft, könnten die festgefahrenen Räder sich wieder in Gang setzen und die Starre lösen. So werden aus unseren Feindbildern lebendige, authentische Personen. So können wir sie – und uns selbst – menschlicher machen. Ohne diesen Akt wird es niemals Frieden geben. So einfach ist das. Und so schwer.

Weitere Fragen kommen auf: Kann uns ein solcher Perspektivwechsel den Mut geben, den realen Schmerz unseres Feindes zu sehen? Werden wir uns eingestehen können, dass die Palästinenser auch tatsächlich leiden, dass nicht alles bloß Manipulation ist? Können wir unsere Herzen einen Moment lang für ihren Schmerz und ihre Qualen öffnen? Und werden sie, die Palästinenser, jemals die unvergleichliche Tragödie der jüdischen Geschichte sehen können? Können wir Israelis *uns selbst* durch den enthüllenden Blick der Palästinenser betrachten? Denn es sind die Besetzten, die am besten sehen, was die jahrzehntelange Besatzung aus uns gemacht hat. Hilft uns ein solcher Blick auf uns selbst endlich verstehen, welchen Schaden wir davontragen – einen Schaden, den uns nicht nur der Feind, sondern auch *der Konflikt selbst* angetan hat, der Konflikt, in dem wir seit über einem Jahrhundert leben?

Eine Zeile des Talmuds besagt: „Es gibt keine größere Freude, als Zweifel aufzulösen.“ Gemeint ist, dass der Zweifel an einem Menschen nagen, ihn quälen, Teile

seiner Persönlichkeit unterjochen kann. Ich würde hinzufügen: „Es gibt keine größere Freude, als Stereotypen aufzulösen.“ Denn nichts kommt dem Glücksgefühl gleich, das man empfindet, wenn eine Person oder ein Land sich vor unseren Augen aus einer stereotypen, klischeehaften, flachen Figur in etwas Reiches und Komplexes verwandelt. Wenn das geschieht, wird auch der Ort in unserem Kopf frei, an dem wir sie gefangen hielten; er kann wieder *uns gehören*.

Nur so können wir den festgefahrenen Kriegszustand auflösen, in dem wir und die Palästinenser einander seit Jahrzehnten gegenseitig quälen. Ich glaube, dass nur ein neues Bewusstsein beiden Seiten die Aussicht auf Frieden und eine Zukunft bieten kann. Nur eine tolerante Weltsicht wird es beiden Seiten erlauben, ihre Geschichten zu erzählen.

Zu Beginn dieser Rede habe ich gesagt, dass ich nicht behaupten kann, etwas zu dem umfangreichen Diskurs über Heinrich Heine beitragen zu können. Doch während ich diese Worte schrieb, hatte ich immer mehr das Gefühl, dass sein freier Geist, seine intellektuelle Flexibilität und sein Mut uns heute noch inspirieren können. Jeder Mensch ist einzigartig, natürlich, doch in den Schriften Heinrich Heines können wir die unvergleichliche Größe seiner Worte spüren; seinen Mut, sich selbst neu zu denken und herauszufordern; seine Fähigkeit, alles neu zu erfinden, was sein großer, liberaler Geist berührt.